

2. Theoretischer Analyseteil: Begriffs- und Konzeptanalyse von ausgewählten Schlüsselbegriffen

Kulturelle Vermittlungsarbeit im „Dialog mit der islamischen Welt“ erfordert von Kulturpraktikern aufgrund der hohen Komplexität des Gegenstandes eine erhöhte Aufmerksamkeit und Sensibilität. Akteure aus den gesellschaftlichen Bereichen Politik und Wissenschaft sind bestrebt klare Orientierungspunkte zu markieren, um die ‚Informations- und Komplexitätsflut‘ zu reduzieren und durch Wissen Entscheidungen treffen zu können, die in konkretes Handeln umgesetzt werden. Denn Handeln stellt in komplexen, differenzierten und heterogenen Gesellschaften aufgrund der Vielfalt bestehender Entscheidungsmöglichkeiten eine enorme Aufgabe und Herausforderung dar. Im „Manifest für den Dialog der Kulturen“ der Stiftung Entwicklung und Frieden wird in diesem Zusammenhang unter anderem die Bedeutung der Geistes- und Sozialwissenschaften angeführt, „die eine immer größere Fülle von anthropologischen Einsichten und handlungsrelevanten Informationen bieten, welche es leichter machen, sachgerechte Entscheidungen zu treffen.“¹ In diesem Sinne folgt die vorliegende Arbeit in ihrer Analyse dem Konzept von Interkulturalität und den damit verbunden Ansätzen eines interkulturellen Dialogs. Das der Arbeit zugrunde liegende Kulturverständnis wird durch eine diskurs- und kulturwissenschaftliche Analyse und Definition der Begriffe *Kultur*, *Interkulturalität*, *Dialog*, *Diskurs* sowie *Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik* in den folgenden Abschnitten dargestellt.

1 Stiftung Frieden und Entwicklung (Hg.): Brücken in die Zukunft, S. 174/175.

2.1 KULTUR

Die Studie baut auf einem erweiterten Kulturbegriff auf, „der Aspekte der materiellen Lebensbewältigung mit einbezieht und Kultur in den Kontext des Gesellschaftsprozesses stellt.“² So können Kulturen als offene, dynamische, interaktionale und differenzierte Systeme³, aber auch, wie noch zu zeigen ist, als wertorientierte Systeme verstanden werden. Dieses Kulturverständnis wird durch eine Kulturtheorie gestützt, die Kultur als offenes System beschreibt, wie Michael Fleischer beispielsweise konstatiert: „Die Kultur evoluiert, sie besitzt, ohne ein Ziel zu haben, eine Richtung, die jedoch erst aus den tradierten Formen ablesbar ist und zwar exakt bis zum Punkt der Gegenwart.“⁴ Im Sinne eines ‚prozessorientierten Ansatzes‘ geht die Arbeit von einem Kulturbegriff aus, der Kulturen als ständige Bewegungen von Wissen, Bedeutungen und Wertorientierungen versteht, die sich im Laufe von Epochen (Fernand Braudel: *longue durée*)⁵ in verschiedenen ‚Weltregionen‘ herausgebildet haben. Dieser ‚Bewegungsaspekt‘ fragt nach diskursiven Voraussetzungen und Bedingungen eines kulturellen Wandels, das heißt vor allem, ob sich eine kulturell bedingte, diskursive Dynamik in den jeweiligen Gesellschaften erkennen lässt. Der ‚erweiterte‘ Kulturbegriff konstituiert sich zudem aus einer *wertfreien* und *werthaltigen* Begriffsdefinition. Der wertfreie Kulturbegriff reicht dabei sehr weit. Denn nach Thum kann konstatiert werden:

„Ein solcher Begriff umfaßt prinzipiell (!) alle kulturellen Erscheinungen und legt daher keine kulturelle Struktur normativ fest. Kultur ist dann stets das, was aktuelle ‚Kulturarbeit‘ [...] daraus macht, was für die Weltdeutung und Weltgestaltung Einzelner wie sozialer Gruppen aktuell wesentlich ist.“⁶

2 Thum: Gegenwart als kulturelles Erbe, S. XXIX.

3 Bernd Thum: Die Internationalisierung des Hochschulwesens und der ‚Dialog der Kulturen‘, in: In: Die Internationalisierung des Hochschulwesens und die Kooperation zwischen Deutschland und den arabischen Ländern. Akten der Tagung Tunis 8. und 9. Dezember 2007, hg. von ALECSO The Arab League Educational, Cultural and Scientific Organization und Konrad-Adenauer-Gesellschaft, Tunis 2008, S. 247.

4 Michael Fleischer: Kulturtheorie. Systemtheoretische und evolutionäre Grundlagen, Oberhausen 2001, S. 288 (Beiträge zur Kulturwissenschaft Bd. 5).

5 Vgl. Fernand Braudel: Geschichte und Sozialwissenschaften. Die *longue durée*. In: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse, hg. vom Claudia Honegger, Frankfurt am Main 1977.

6 Thum: Gegenwart als kulturelles Erbe, S. XLIV/XLV.

Und Aleida Assmann geht von folgender Voraussetzung für eine Begriffsbestimmung von Kultur als ‚wertfrei‘ aus: Demnach „ist Kultur alles, was im Zusammenleben von Menschen der Fall ist. [...] was immer Menschen tun, anrühren oder anschauen, ist bereits Kultur.“⁷

Dieses Verständnis von Kultur sollte jedoch eingegrenzt werden, um nicht in Bedeutungslosigkeit zu verschwimmen. Denn um diesen Kulturbegriff fassbar und handhabbar zu beschreiben, fehlen ihm konstituierende Konturen. Daher kann hier mit Assmann der ‚werthaltige‘ Kulturbegriff angeführt werden, der gesellschaftliche Realitäten und Phänomene berücksichtigt:

„Werthaltige Kulturbegriffe sind in der Regel Kampfbegriffe [...] dass Kultur als ein gesellschaftlicher und politischer Schauplatz von Wertzuschreibung und Wertenzug, ja als ein Kampfplatz zwischen guten, minderwertigen und schlechten bzw. zwischen guten und bösen Kräften in Erscheinung trifft.“⁸

Doch auch dieser Ansatz sollte weitgehend relativiert und ergänzt werden. Denn für negative Wertzuschreibungen von Kultur und deren Wirkungsgrad seien beispielhaft die Huntington- These vom „Kampf der Kulturen“⁹ (1996) oder die unter der US-Regierung von George W. Bush 2002 eingeführte Terminologie der „Achse des Bösen“¹⁰ genannt. Demgegenüber lassen sich Kulturen aus der soziologischen Perspektive im Sinne des Sozialtheoretikers Talcott Parsons nach einem handlungstheoretischen Systemansatz und einer kulturwissenschaftlichen, bedeutungs- und wissensorientierten Beschreibung im Sinne von Jürgen Straub – beide werden in diesem Abschnitt näher vorgestellt – als Systeme kennzeichnen. Diese können, obwohl die Kulturwissenschaften sowohl nach eigenen als auch nach grenzüberschreitenden kulturellen Wertesystemen fragen sollten, wertfrei beschrieben werden (deskriptive Analyse). Denn wenn Kulturen sich wechselseitig bewerten, sollte es nicht Aufgabe der Kulturwissenschaft sein, Kulturen ebenfalls werthaltig zu beschreiben, sondern sie sollte vielmehr das Wertesystem von Kulturen mit wissenschaftlich-objektiven Methoden analysieren. Doch leider finden sich auch in den (Kultur-) Wissenschaften stereotype Vorstellungen von Kultur(en).

Das Leitkonzept der kulturwissenschaftlich-diskursanalytischen Methodologie der Studie setzt daher in Anlehnung an Straub einen anderen Schwerpunkt:

7 Assmann: Einführung in die Kulturwissenschaft, S. 13/14.

8 Ebd., S. 14.

9 Vgl. Samuel P. Huntington: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München 1998.

10 Vgl. Wikipedia-Artikel zum Terminus „Achse des Bösen“, URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Achse_des_Bösen>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

„An die Stelle eines normativ-hierarchischen Konzepts tritt ein distinktiver Kulturbegriff, der auf deskriptive, analytische und explanative Funktionen hin angelegt ist [...] und Analysen ihrer wechselseitige Beeinflussung und Durchdringung ermöglichen soll.“¹¹

In diesem Kontext lässt sich mit Gerd Ulrich Bauer eine diskursive Verbindung zwischen kulturwissenschaftlich konzipierten und in der politischen Praxis der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik verwendeten Kulturbegriffen herstellen:

„Zur entsprechenden Festigung des leitenden Kulturbegriffs wurde daher in den 1990er Jahren vorgeschlagen, die Konzeption des erweiterten Kulturbegriffs durch das Konzept eines ‚offenen‘ Kulturbegriffs zu ersetzen, der seine Offenheit als Anschlussfähigkeit definiert.“¹²

Die Kulturbegriffs-Debatten in der früheren *Auswärtigen Kulturpolitik* sind zeitgeschichtlich betrachtet immer mit der Frage nach Öffnung des Kulturbegriffs verknüpft gewesen. So stellt Hermann Bausinger, der sich auf Ausführungen von Wierlacher aus dem Jahre 1977 bezieht, fest:

„In der Kulturpolitik haben die unterschiedlichen Auffassungen von Kultur (enger vs. weiter Kulturbegriff) zu Differenzen und Spannungen hinsichtlich der Ausrichtung geführt; umfassendere Konzepte kultureller Förderung haben im Inneren wie in der Kulturvermittlung im Ausland mit Tendenzen zur ausschließlichen Konzentration auf die Künste zu kämpfen (Wierlacher 1977).“¹³

Darüber hinaus bietet sich für die kulturwissenschaftliche Analyse ein erweitertes Kulturverständnis in Bezug auf die dem Kulturbegriff implizite Raumkonzeption an. Denn: „Ein aus guten Gründen weit gefasster Kulturbegriff bezieht sich ebenso auf die verbindende und verbindliche Kraft von regionalen, lokalen oder partikularen, flüchtigeren Kulturen.“¹⁴

Nach dem Kulturverständnis dieser Arbeit sind Kulturen Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen und ihrer inhärenten wie kohärenten Diskursen. Oder wie Thum formuliert hat: „Die [Kulturen] sind ja etwas Lebendiges, ebenso Festes wie auch Veränderbares – Resultat jahrtausendelanger Arbeit der Menschen, ‚Kulturarbeit‘ im weitesten Sinne.“¹⁵ Insofern liegt der Arbeit auch ein „dynamisierter Kul-

11 Straub: Kultur, S. 22.

12 Gerd Ulrich Bauer: Auswärtige Kulturpolitik. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, hg. von Alois Wierlacher und Andrea Bogner, Stuttgart 2003, S. 139.

13 Herman Bausinger: Kultur. In: Ebd. ders., S. 273.

14 Straub: Kultur, S. 21.

15 Thum: Gegenwart als kulturelles Erbe, S. XVI.

turbegriff¹⁶ zugrunde. Der Kulturbegriff wird vornehmlich von Kultur- und Sozialwissenschaften nach unterschiedlichen Kriterien und Bedeutungszuschreibungen in verschiedenen Kontexten konkretisiert verwendet. Drei zentrale Konzeptionen sollen hier zusammenfassend vorgetragen werden.

1.) Systemorientierter Ansatz – Kultur als interaktionales Kommunikationssystem:

Kultur wird das ‚Wesen‘ eines Systems zugeschrieben. Dieses System bezieht sich dann auf eine Vielzahl unterschiedlicher Charakteristika. Das zentrale Charakteristikum ist die ‚Offenheit‘. Das heißt, in allen ‚systemischen‘ Ansätzen wird Kultur grundsätzlich als ein *offenes System* beschrieben. Dieses kulturelle System oder Kultur-System wird darüber hinaus, je nach Forschungstheorie, mit weiteren Kategorien differenziert beschrieben. So gehen Alois Wierlacher und Corinna Albrecht beispielsweise davon aus, dass Kultur ein „offenes Regel-, Hypothesen-, Bedeutungs- und Geltungssystem, das Gemeinschaft stiftet“¹⁷ beschreibt.

Georg Auernheimer führt eine noch allgemeinere, ordnende Systemkategorie von Kultur an. Demzufolge ist Kultur ein „Organisationssystem, das unser Wahrnehmen, Bewerten und Handeln steuert, das Repertoire an Kommunikations- und Repräsentationsmitteln, mit denen wir uns verständigen, uns darstellen, Vorstellungen bilden.“¹⁸ Die Voraussetzungen dieses ‚Organisationssystems Kultur‘ bestehen vor allem in der kategorischen Beschreibung von Kultur als ein sowohl *interaktionales*, das heißt ein System von Handlungen in der Folge von Wahrnehmung, Zuschreibung und Bewertung, als auch ein *kommunikatives System*, das auf „Kommunikations- und Repräsentationsmittel“¹⁹ angewiesen ist.

Die Beschreibung von Kultur als (inter-)aktionales System (‚Handlungssystem‘) lässt sich auf die handlungs- und integrationsfokussierten Ausarbeitungen von Talcott Parsons beziehen. Demnach konstituieren Rollen bzw. „Akteure“ (handelnde Subjekte) und die relative Strukturierung ihrer Beziehungen zueinander den Rahmen eines *Handlungssystems*, das Parsons wiederum in drei Subsysteme unterteilt: persönliches, kulturelles und soziales System²⁰. Für sein konkretes Handeln benötigt der *Aktor* „Orientierungen“. Diese differenziert Parsons entsprechend den

16 Ebd., S. XXIX.

17 Wierlacher/Albrecht: Kulturwissenschaftliche Xenologie, S. 292.

18 Georg Auernheimer: Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung. In: Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zur Interkulturalität, hg. von M. Gemende/W. Schröer und S. Sting, Weinheim/München 1999, S. 28 (Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung).

19 Ebd., S. 28.

20 Talcott Parsons: *Aktor, Situation und normative Muster. Ein Essay zur Theorie sozialen Handelns*, hg. und übersetzt von Harald Wenzel, Frankfurt am Main 1986, S. 141.

drei Subsystemen des Handlungsmodells in eine „motivationale, eine symbolisch-kulturelle und eine soziale“²¹ Orientierung. Dabei bleibt zu fragen: Ist Kultur selbst Teil eines abstrakten Regelsystems? Die Handlungstheorie von Parsons wird wegen ihres strengen Funktionalismus durchaus kritisch betrachtet, da sie unter anderem einen abgeschlossenen, statistischen Kulturbegriff voraussetzt, wie beispielsweise Straub bemerkt, der in seinen Ausführungen zum Kulturbegriff ebenfalls einen systemorientierten Ansatz wählt:

„Die Bestimmung einer Kultur als praktisches Zeichen-, Wissens- und Orientierungssystem beugt zwar elementaristischen Auffassungen vor und betont den holistischen Charakter sinn- und bedeutungsstrukturierter Wirklichkeiten, darf aber nicht dazu verleiten, dieses >System< als etwas objektiv Feststehendes und Feststellbares zu reifizieren.“²²

Zusammenfassend lässt sich mit Wierlacher und Albrecht „>Kultur< als ein sich wandelndes, auf Austausch angelegtes, kohärentes, aber nicht widerspruchsfreies“²³ System beschreiben. Daher sollen im Sinne des ‚erweiterten‘ Kulturbegriffs Kulturen nicht als statisch, sondern als beweglich und wandelbar beschrieben werden, sodass sich der prozessorientierte Ansatz als eine zweite Zu- und Beschreibung von Kultur anschließt.

2.) Prozessorientierter Ansatz – Kultur als Bewegungsbegriff:

Rita Franceschini hat 1998 einen weitreichenden Kulturbegriff formuliert, den die Kultur- und Sozialwissenschaften heute weitestgehend kategorisch und definitiv verwenden: „Kultur als Bewegungsbegriff verstanden, als geronnener Prozeß und Resultat zugleich tradiert und tradierbarer Interpretationsleistungen von Akteuren.“²⁴ Auch Auernheimer sieht in der ‚prozessorientierten Kulturbeschreibung‘ zentrale Voraussetzungen für ein Forschungsfeld ‚Interkulturelle Bildung‘ das seinen Sinngehalt erst bezieht, „wenn Kulturen als kontingent, veränderbar gesehen werden, weil sonst ihre Problematisierung zwecklos wäre, wenn kultureller Wandel als gesellschaftlicher Produktionsprozeß erkannt wird“²⁵. Dass Kultur ein Prozess-

21 Richard Münch: Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1982, S. 65.

22 Straub: Kultur, S. 16.

23 Wierlacher/Albrecht: Kulturwissenschaftliche Xenologie, S. 292.

24 Rita Franceschini: Interkulturalität als Deutungsangebot. Für eine kritische Beobachtung des Rekurses auf Kulturalität. In: Interkulturelle Lebensläufe, hg. von Bernd Thum und Thomas Keller, Tübingen 1998, S. 122 (Stauffenburg Discussion. Studien zur Inter- und Multikultur 10).

25 Auernheimer: Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung, S. 36.

charakter zugeschrieben und somit aus sozialtheoretischer Sicht gedeutet wird, ist auf dem Forschungsfeld ‚Kultur‘ nicht zu übersehen. Denn diese „Definitionen von ‚Kultur‘ [...] zeichnen sich durch ein prozesshaft-funktionales Verständnis von ‚Kultur‘ aus.“²⁶ Diese ‚Kulturprozesse‘ erhalten ihre Dynamik jedoch weitestgehend aus inneren Spannungen, die wiederum von außen beeinflusst werden können. Nach Doris Bachmann-Medick ist Kultur ein „konfliktreiche[n] Prozeß des Aushandelns (von Differenzen, die damit nicht mehr länger als Wesensunterschiede festgeschrieben werden)“²⁷. Hier wird deutlich, dass ‚Differenzen‘ als eine prägende Kategorie von Kultur beschrieben werden können. Der prozessorientierte Ansatz von Kultur konstituiert daher die ‚Differenz‘ als feste Größe für Spannungen, die wiederum Dynamik und damit (kulturellen) Wandel ermöglichen, wie ihn Auernheimer benannt hat.

Die Prozesshaftigkeit von Kultur kann jedoch, zumindest nach den bisherigen Forschungsansätzen, nur im Kontakt mit anderen Kulturen und kulturellen Ausprägungen entstehen. Und so wird an dieser Stelle eine erste diskursive Verbindung zwischen den Begriffsdefinitionen von ‚Kultur‘ und ‚Interkulturalität‘ deutlich. Auf den Begriff ‚Interkulturalität‘ wird in Abschnitt 2.2 näher eingegangen. Zuvor soll hier noch ein dritter Ansatz des ‚erweiterten‘ Kulturbegriffs dargestellt werden, der eine bedeutungstragende, symbolorientierte Beschreibung von Kultur ermöglicht.

3.) Bedeutungs- und symbolorientierter Ansatz – Kultur als konstruiertes Abbildungsmodell:

Vera Nünning und Ansgar Nünning erkennen in den vergangenen Jahren „eine fachübergreifende Präferenz für einen semiotischen, bedeutungsorientierten und konstruktivistisch geprägten Kulturbegriff“²⁸. Dieser ‚symbolisch-konstruierende‘ Charakter von Kultur geht davon aus, „daß Kulturen von Menschen gemacht bzw. konstruiert werden“²⁹. Zudem deutet Auernheimer Kultur als „symbolische Dimension der vergegenständlichten Welt“. Das wiederum heißt, „daß Kulturelemente mehrdeutig sind.“³⁰

26 Claus-Michaeln Ort: Kulturbegriffe und Kulturtheorien. In: Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen. Ansätze. Perspektiven, hg. von Ansgar Nünning und Vera Nünning, Stuttgart 2008, S. 25.

27 Doris Bachmann-Medick: Kulturanthropologie. In: ebd. ders., S. 96.

28 Vera Nünning und Ansgar Nünning: Kulturwissenschaften. Eine multiperspektivische Einführung in einen interdisziplinären Diskussionszusammenhang. In: ders., S. 6.

29 Ebd., S. 6.

30 Auernheimer: Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung, S. 28.

Kultur hat demnach eine bedeutungstragende Funktion und ist infolgedessen beinahe ausschließlich interpretativ zugänglich. In Anlehnung an Clifford Geertz, der „Kultur als Text“ gedeutet hat, folgt Claus-Michael Ort dem konstruktivistischen Ansatz, in dem er zum einen „Realität als soziales Konstrukt“ konstatiert und zum anderen eine „Konzeption von Kultur als Wissen und Bedeutung“³¹ erkennt.

Der hier dargestellte Ansatz zur Beschreibung von Kultur ist dem ‚erweiterten‘ Kulturbegriff implizit. So konnte auch Mecklenburg die ‚zeichentheoretische Kulturdefinition‘ durchaus für eine *Interkulturelle Germanistik* entdecken:

„Der symbolische Kulturbegriff sowohl in seiner singularischen, auf die Menschheit, als auch in seiner pluralischen, auf einzelne Menschengruppen bezogenen Variante stellt den Begriffskern ausdrücklich ins Zentrum, den heute die meisten in den Wissenschaften gebrauchten Kulturbegriffe gemeinsam haben. Kultur ist demnach die Gesamtheit menschlich-gesellschaftlicher Lebensäußerungen, Systeme, Praktiken, Gegenstände, die eine symbolische Dimension oder Komponente haben bzw. die Funktionen der signification und representation erfüllen.“³²

Das kulturwissenschaftliche Konzept eines solchen Kulturbegriffs verknüpft den handlungstheoretischen Ansatz der Sozialwissenschaften mit den Schlüsselbegriffen ‚Wissen‘ und ‚Handeln‘ und gelangt auf diesem Wege zu einer bedeutungs- und konstruktorientierten Begriffsdefinition von Kultur, wie sie Straub formuliert hat:

„Der Kulturbegriff setzt eine soziale Praxis und die darin geschaffenen, reproduzierten oder transformierten Wissensbestände voraus, die das Selbst und die Welt von Menschen zu einer sinn- und bedeutungsstrukturierten Wirklichkeit ‚machen‘. In dieser Wirklichkeit ist *orientiertes Handeln* möglich und notwendig.“³³

Der ‚bedeutungskonstruierende‘ Ansatz eines Kulturbegriffs setzt orientierungs- und sinnstiftende Funktionen von Kultur voraus. Bedeutungs- und handlungsorientierte Kulturbegriffe lassen sich jedoch nicht ohne die zentrale Kategorie ‚Wissen‘ definieren. Wissensbestände konstituieren sich demnach aus ‚kulturellem Wissen‘, das wiederum für einen systemorientierten Ansatz (Kultur als „Zeichen-, Wissens- und Orientierungssystem“³⁴) die entscheidende Prämisse bildet, da jedes dieser Systeme die Praxis der handelnden Menschen „strukturiert und ordnet, ermöglicht und

31 Claus-Michael Ort: Kulturbegriffe und Kulturtheorien, S. 31.

32 Mecklenburg: Das Mädchen aus der Fremde, S. 65.

33 Straub: Kultur, S. 15.

34 Ebd., S. 15.

begrenzt.“³⁵ Auf die symbolische und ‚zweckorientierte‘ Dimensionen von Kultur bezogen bedeutet dies, dass Kulturen (‚kulturelle Systeme‘) dazu dienen,

„als symbolisch vermittelte Lebensformen, die den Wirklichkeits- und Möglichkeitssinn jener Personen prägen, welche [...] konjunktive Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte miteinander teilen, [...] um verbindliche und verbindende Welt- und Selbstdeutungen sowie damit verwobene Lebens- und Handlungsorientierungen auszuhandeln.“³⁶

Der bedeutungs- und handlungsorientierte Kulturbegriff stellt Wissen und Wissensbestände in das Zentrum der Bedeutungszuschreibung, die wiederum in ihrer formalen Ausprägung und Zielorientierung differenziert betrachtet werden kann. Denn nach Straub lassen sich „orientierungsstiftende, handlungsleitende kulturelle – explizite und implizite – Wissensbestände“³⁷ unterscheiden. Diese Wissensbestände richten sich nach bestimmten Zielen und kulturellen Regeln.

Wie bereits angedeutet, kann der Kulturbegriff nicht losgelöst vom Begriff *Interkulturalität* verstanden werden. Es besteht eine dynamische Interdependenz zwischen beiden Begriffen, die Grundlage für die weitere Begriffs- und Konzeptanalyse von ‚Interkulturalität‘ ist.

2.2 INTERKULTURALITÄT

Zum Begriff *Interkulturalität* gibt das *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie* einen ersten definitorischen Überblick, der auch den Begriff ‚Dialog‘ als wesentliche Komponente von Interkulturalität mit einbezieht. Demnach ist Interkulturalität ein

„Begriff für die philosophische und kulturwissenschaftliche Konzeption der Beziehungen zwischen den Kulturen. [...] Deutliche Unterschiede bestehen zwischen aufklärerischen und hermeneutischen Konzeptionen [...] Zwischen diesen Extrepositionen versucht eine Konzeption des Fremdverstehens zu vermitteln, die Verständigung als einen Dialog konzipiert, der die Standpunkte aller Beteiligten modifiziert.“³⁸

35 Ebd., S. 15.

36 Ebd., S. 15.

37 Ebd., S. 16.

38 Roy Sommer: Interkulturalität. In: Metzler Lexikon Literatur- Kulturtheorie. Ansätze. Personen. Grundbegriffe, 3. akt. und erw. Aufl., hg. von Ansgar Nünning, Stuttgart/Weimar 2004, S. 295.

Hamid Reza Yousefi grenzt zudem den Interkulturalitätsbegriff ein, in dem er kulturelle Divergenzen und Konvergenzen in der Konzeption des Begriffs anführt:

„Interkulturalität bezeichnet eine Orientierung im Denken und im Handeln, die von der Einheit aus der Vielheit ausgeht. Dies bedeutet die Bewahrung eigenkultureller und die Akzeptanz fremdkultureller Eigenheiten. Kulturen weisen Gemeinsamkeiten und erhellende Unterschiede auf.“³⁹

Aus der von Yousefi vorgenommenen begrifflichen Festlegung dessen, was ‚Interkulturalität‘ eigentlich ausmacht, werden zwei zentrale begriffskonstituierende Faktoren deutlich.

Erstens: Der ‚Differenz-Faktor‘, das heißt die interne und externe ‚Differenziertheit‘ von Kulturen, ist eine zentrale Voraussetzung von Interkulturalität. Demnach differenzieren Kulturen sich, sodass sie keine homogene Einheit darstellen (intern), wie beispielsweise die Termini „Arabische Welt“ oder „Islamische Welt“ suggerieren, und sie unterscheiden sich von anderen Kulturen (extern). Das Moment des ‚Differenzierens‘ wird jedoch nicht als ‚voneinander abgrenzen‘ verstanden, wie einige Theorien beschreiben. Die Divergenzen, das heißt die ‚Differenzierbarkeit von Kulturen‘⁴⁰ kann als eine funktionale Strukturierungsgröße von Interkulturalität festgehalten werden, deren Bedeutung Friedrich Jaeger verdeutlicht. Interkulturalität macht demnach „Phänomene kultureller Differenz zum Thema [...] und beruht auf der Überzeugung, dass trotz Alterität und Differenz der Kulturen keine unüberbrückbare Kluft und Fremdheit zwischen ihnen besteht.“⁴¹ Jaeger fordert daher einen Kulturbegriff, „der dieser geschichtlichen Differenziertheit von Kulturen angemessen ist und ihrer gleichermaßen interkulturellen und intrakulturellen Pluralität und Hybridität Rechnung trägt“⁴². Aus dieser ‚kulturellen Differenziertheit‘ ergibt sich eine weitere Voraussetzung des Interkulturalitätsbegriffs: die Wahrnehmung und Anerkennung *kultureller Vielfalt*, das heißt kultureller Divergenzen und Konvergenzen.

39 Hamid Reza Yousefi: Toleranz als Weg zur interkulturellen Kommunikation und Verständigung. In: Internetseite von Hamid Reza Yousefi (PDF-Datei, S. 2), URL: <<http://www.yousefi-interkulturell.de/komm.pdf>>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

40 S. Rieger, S. Schahadat u. M. Weinberg (Hg.): Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv, Tübingen 1999, S. 11 (Literatur und Anthropologie 6).

41 Friedrich Jaeger: Was ist eine historische Kulturwissenschaft? In: Därmann/Jamme (2007), S. 161.

42 Ebd., S. 161.

Zweitens: Denken und Handeln können als zwei begriffskonstituierende Kategorien von Interkulturalität betrachtet werden. Denn zunächst ist Interkulturalität eine Haltung im Denken, aus der idealerweise handlungsrelevante Entscheidungen folgen, die in Kommunikationssituationen, das heißt in der Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen, wiederum konkretes Handeln zur Folge haben. Grundlegend kann nach diesem handlungstheoretischen Begriffsansatz mit Klaus P. Hansen festgehalten werden: „Interkulturalität umfaßt das handelnde oder geistige Miteinander-Umgehen von Nationalkulturen und deren Mitgliedern.“⁴³ Dies ließe sich weiter differenzieren, indem noch andere Faktoren zur Begriffsbestimmung von ‚Interkulturalität‘ hinzugezogen werden. Dazu zählt beispielsweise der prozessorientierte, dialogische und auf kulturellen Austausch ausgerichtete Ansatz, wie ihn Byung-Chul Han beschreibt, der im Konzept von ‚Interkulturalität‘ ein idealistisch motiviertes und intersubjektiv-zielorientiertes Handeln erkennt:

„Die Idee der Inter-Kulturalität legt der Kultur ein ‚Wesen‘ zugrunde. [...] Ein Inter soll nun die essentialisierten Kulturen in ein ‚dialogisches‘ Verhältnis bringen. Nach diesem Kulturverständnis ist der kulturelle Austausch nicht ein Prozeß, der die Kultur erst das sein ließe, was sie ist, sondern ein besonderer, ja ‚förderungswürdiger‘ Akt. Die Interkulturalität funktioniert gemäß der Intersubjektivität oder Interpersonalität, das den Menschen als Subjekt bzw. als Person vorstellt.“⁴⁴

Diese ersten deskriptiven Ansätze zeigen eine enge Verknüpfung zwischen dem ‚erweiterten‘ Kulturbegriff, wie er in Abschnitt 2.1 dargestellt wurde, und dem hier dargestellten und untersuchten Interkulturalitätsbegriff. Diese durchaus wechselseitige Durchdringung beider Begriffe wird auch von Ortrud Gutjahr aufgegriffen, in dem sie aus einer literaturtheoretischen Perspektive konstatiert:

„Mit der Interkulturellen Literaturwissenschaft kommt ein prozesshafter und dialogischer Kulturbegriff zur Anwendung, der an der Selbstthematisierungsfähigkeit von Gesellschaft ansetzt und die kontextbezogene Veränderung von Bedeutungen und Handlungen zwischen Menschen, die sich situativ und multipel verorten, untersucht.“⁴⁵

43 Klaus P. Hansen: *Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung*, Tübingen/Basel 2000, S. 317.

44 Byung-Chul Han: *Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung*, Berlin 2005, S. 56.

45 Ortrud Gutjahr: *Neuere deutsche Literatur. In Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*, hg. von Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten, Reinbek bei Hamburg 2002, S. 352 (Rowohlts Enzyklopädie 55643).

Bei allen Beschreibungs- und Zuordnungsversuchen des Begriffs ‚Interkulturalität‘ ist eine Zerlegung in zwei Wortbestandteile zu erkennen: ‚Inter‘ und ‚Kultur‘ (‚Kulturalität‘). Die häufigsten Definitionen beziehen sich, nachdem der Kulturbegriff geklärt wurde, auf den Wortteil ‚Inter‘. In Bezug zur Differenzierbarkeit von Kulturen erhält der Begriff ‚Zwischen‘ (‚Inter‘) die Bedeutung einer ‚Grenze‘, die zualtererst selbst einen Raum entwirft, an dem sich das ‚Eigene‘ und das ‚Fremde‘ begegnen. Götz Grossklaus geht davon aus, dass der Mensch „auf der Grenze zwischen dem eigenen und dem fremden Territorium“⁴⁶ beide Kulturen überblickt. „Dieser Überblick rückt beide kulturellen Felder wieder aneinander: man gewinnt eine interkulturelle Perspektive“⁴⁷, schreibt Grossklaus.

Diese ‚Grenze‘ ist nicht statisch, sondern dynamisch, weil ambivalent, das heißt sie ist trennend und verbindend zugleich, zweisprachig und der Ort der Übersetzung. Sie ist das ‚Zwischen‘, in dem zwei differente (Kultur-)Räume aufeinander treffen.⁴⁸ Mit ihrem trennenden und verbindenden Charakter stellt die ‚ambivalente Grenze‘ eine Voraussetzung für (interkulturellen) Austausch dar. Dieser Austausch lässt sich allerdings ohne das ‚Zwischen‘, das ‚Inter‘ nicht realisieren. Der hier beschriebene Ansatz kann mit Gutjahr gefestigt werden:

„So wird mit dem Begriff Interkulturalität eine Grenzüberschreitung in den Blick genommen, bei der weder ein wie auch immer gefasstes Innerhalb oder Außerhalb der Grenze noch die Grenze zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand wird, sondern das ‚Inter‘ selbst.“⁴⁹

Demzufolge findet Interkulturalität nicht „an und oder auf dieser Grenze“⁵⁰ statt, sondern ‚interkulturelle Begegnungen‘ liegen vor, wenn Kulturen „Kultur-Grenzen“ überschreiten. Interkulturalität fordert dabei die Reflexion auf das ‚Zwischen‘, in dem der Mensch als voraussetzungslos dasteht.⁵¹ Die Wahrnehmung und Anerkennung eines jede Kultur prägenden *Zwischenraums*, der vor allem ein *Wissensraum* zwischen den Kulturen darstellt, ist daher eine Voraussetzung und zugleich Folge von Interkulturalität:

46 Götz Grossklaus: Deutsche Literatur im (außereuropäischen) Ausland. Ein kultursemiotisches Vermittlungs-Modell. In: Im Dialog mit der interkulturellen Germanistik. Festschrift für Norbert Honsza, hg. von Hans-Christoph Graf v. Naye und Krzysztof A. Kuczyński, Wrocław 1993, S. 229 (Acta Universitatis Wratislaviensis 1497).

47 Ebd., S. 229.

48 Vgl. Jurij M. Lotman: Die Struktur literarischer Texte. Übersetzt von Rolf-Dietrich Keil, München 1981.

49 Gutjahr: Neuere deutsche Literatur, S. 352.

50 Rieger/Schahadat/Weinberg: Interkulturalität. Zwischen Inszenierung und Archiv, S. 11.

51 Ebd., S. 19.

„Interkulturalität‘ meint also nicht Interaktion zwischen Kulturen im Sinne eines Austauschs von je kulturell Eigenem, sondern zielt auf ein intermediäres Feld, das sich im Austausch der Kulturen als Gebiet eines neuen Wissens herausbildet und erst dadurch wechselseitige Differenzidentifikation ermöglicht.“⁵²

Hier setzt auch die bereits angeführte Konzeption der ‚schöpferischen (Neu-)Integration kulturellen Wissens‘ von Bernd Thum an. Zudem soll eine entscheidende, bisher noch nicht dargelegte Komponente von Interkulturalität beschrieben werden. So kann nach Jaeger das „Problemfeld interkultureller Beziehungen und Kulturtransfer“ auch als eine „Reaktion auf die Folgen gegenwärtiger Globalisierungsprozesse“⁵³ betrachtet werden. Der Faktor ‚Globalisierung‘ im Begriffskonzept von ‚Interkulturalität‘ wird bei Roland Posner mit den Begriffen ‚Zwischen‘ und ‚Austausch‘ verknüpft:

„Interessante Zwischenformen dieses interkulturellen Codewandels entstehen gegenwärtig im Rahmen der Globalisierung. Der Versuch aller Kulturen, sich im Zeitalter des vermehrten Austauschs miteinander prestigereiche Codes der anderen Kulturen anzueignen, führt zu einer universalen Hybridisierung.“⁵⁴

Die genannte Aneignung von ‚Codes‘ kann mit der Aneignung kulturellen Wissens und der Bildung eines ‚hybriden Wissensraums‘ übersetzt werden. Lüsebrink spricht in diesem Zusammenhang von Prozessen „der interkulturellen Übertragung und Vermittlung kultureller Artefakte (Texte, Diskurse, Medien, Praktiken) zwischen kulturellen Systemen“⁵⁵. Die dem ‚erweiterten‘ Kulturbegriff zugrundeliegende Prozesshaftigkeit von Kulturen und die Entstehung dynamischer Zwischenräume durch ‚kulturelle Medien‘ ist somit als dem Interkulturalitätsbegriff implizit zu betrachten. Denn: „Auch hier wird interkulturelle Dynamik als ein Prozeß produktiver Aneignung fremdkultureller – und vor allem fremdsprachlicher – Kultur-elemente verstanden.“⁵⁶ Durch die ‚Neu-Inszenierung‘ kultureller Bilder (erneute Begegnungen) entsteht nicht nur eine Dynamik, sondern auch neues kulturelles Wissen, das sich in einem gemeinsamen Wissensraum manifestieren kann. Aus diesen dynamischen Prozessen ergibt sich sodann ein potentieller kultureller Wandel.

52 Gutjahr: Neuere deutsche Literatur, S. 353.

53 Friedrich Jaeger: Was ist eine historische Kulturwissenschaft? In: Därmann/Jamme (2007), S. 160.

54 Roland Posner: Kultursemiotik. In: Nünning/Nünning (2008), S. 61.

55 Hans-Jürgen Lüsebrink: Kulturraumstudien und Interkulturelle Kommunikation. In: ebd., S. 318.

56 Ebd., S. 324.

Zu einem auf Prozesshaftigkeit ausgerichteten Interkulturalitätsbegriff sollte daher die folgende Annahme von Bachmann-Medick führen: „Kulturen konstituieren sich als Übersetzung bzw. als Prozeß der Überlagerung und Vermischung verschiedener Kulturen (Hybridität, Synkretismus, Kreolisierung)“⁵⁷. Die These globaler Hybridisierungstendenzen von Kulturen ist vielfach aufgegriffen und mit durchgängig im Plural verwendeten Raum- und Weltmetaphern besetzt worden. Bachmann-Medick erwähnt zum Beispiel „dritte Räume“, „kulturelle Zwischenwelten“ und „Spannungsräume interkultureller Auseinandersetzungen“⁵⁸. Der singuläre Begriff ‚Welt‘ bezeichnet dabei einen bestimmten hybriden (Zwischen-)Raum, einen ‚Kulturraum‘, wie er beispielsweise in den Begriffskonstruktionen ‚euro-mediterraner Raum‘/‚Mittelmeerraum‘ oder ‚europäisch-arabischer Begegnungsraum‘ zum Ausdruck gebracht wird.

Der Begriff ‚Interkulturalität‘ kann nach den bisherigen Ansätzen daher als ein raumkonstituierendes Konzept verstanden werden, in dem das Inter/Zwischen einen zentralen deskriptiven Faktor darstellt. Denn im postkolonialen Kontext wird ein ‚Zwischenraum‘

„als ein nicht kolonisierter und nicht kolonisierbarer Raum [...] in postkolonialen Zeiten, die auch Zeiten der erzwungenen und freiwilligen Migration sind, zur wesentlichen geistigen Ressource der Umperspektivierung von kolonialen zu nationalen und transnationalen Diskursen.“⁵⁹

Abschließend sei hier erwähnt, dass die Begriffe ‚Interkulturalität‘ und ‚Multi‘-/‚Plurikulturalität‘ keineswegs synonym verwendet werden sollten, obwohl eine inhaltliche Verbindung zwischen ihnen besteht. Ausgehend von Georg Stenger sollte daher folgende Differenzierung vorgenommen werden:

„Die multikulturelle Gesellschaft ist sozusagen ein erster Übungsweg für eine zukünftige, gesamtgesellschaftlich gelebte Interkulturalität. [...] Multikulturalismus stellt sich so als ein auf dem Boden eines universalen Vernunftbegriffs stehender Antwortversuch auf die Herausforderung der interkulturellen Gesamtsituation dar.“⁶⁰

Zusammenfassend sollen aus den in diesem Abschnitt beschriebenen Ansätzen nun wesentliche begriffsdefinitorische Faktoren für das Konzept von ‚Interkulturalität‘ genannt werden: Demnach ist ‚Interkulturalität‘ ein raumkonstruierender, auf

57 Doris Bachmann-Medick: Kulturanthropologie. In. ebd. ders., S. 96.

58 Ebd., S. 96.

59 Assmann: Einführung in die Kulturwissenschaft, S. 155.

60 Stenger: Philosophie der Interkulturalität, S. 1023.

- Differenzierbarkeit von Kulturen,
- kulturelle Vielfalt (Pluralität),
- Prozesshaftigkeit,
- wechselseitigen Austausch im Dialog,
- schöpferische (Neu-)Integration von Wissen,
- Grenz-/Zwischenräume
- und g.) als Folge von Globalisierungstendenzen angelegter Begriff.

Wie bereits angedeutet ist der Begriff *Interkulturalität* eng mit dem Begriff *Dialog* verknüpft. Dies wird unter anderem in den Ausführungen von Hansen deutlich, der eine kulturwissenschaftliche Anwendung des Begriffs anstrebt,

„die von einem Kommunikationsmodell ausgeht und Erkenntnis als Dialog sieht. Da Interkulturalität ja ebenfalls eine Art Dialog ist, und zwar angeblich ein erswerter, könnte uns dieser Ansatz weiterbringen.“⁶¹

Da dieser durchaus wissenssoziologische Dialog-Ansatz als ein ‚diskursives Konzept‘ einen zentralen Teil des Untersuchungsgegenstands „Dialog mit der islamischen Welt“ beinhaltet, soll im folgenden Abschnitt eine definitorische Eingrenzung des in dieser Arbeit verwendeten Dialogbegriffs erfolgen.

2.3 DIALOG: VOM ‚KLASSISCHEN DIALOG‘ ZUM ‚KULTUR-DIALOG ALS KONFLIKTREGULIERENDE STRATEGIE‘

Das Dialogverständnis, das der vorliegenden Arbeit zugrundeliegt, ist für die weitere diskurs- und kulturwissenschaftliche Analyse von Konzepten, Strategien und Zielen der deutschen AKBP besonders wichtig. Es bildet auch das ‚Fundament‘ des in TEIL C erarbeiteten Diskussionsvorschlags für die Systematisierung einer diskursiven Weiterentwicklung des „Dialogs mit der islamischen Welt“.

Doch zunächst soll ein kurzer definitorischer Überblick helfen, den Dialogbegriff näher zu fassen. Dazu werden ein philosophischer Ansatz der griechischen Antike als Ursprung des Dialogbegriffs sowie Elemente des literaturwissenschaftlichen Begriffs „Dialogizität“ herangezogen: Ein Dialog (griechisch: „Unterredung“) wird demnach als

61 Hansen: Kultur und Kulturwissenschaft, S. 330.

„Gespräch zur Darstellung von Problemen mittels der Dialektik [und als] „dienende lit. Kunstform in der antiken Philosophie [verstanden]. Durch die Rede und Gegenrede wird die Darstellung philosophischer Probleme anschaulich gemacht und belebt.“⁶²

Die Dialogstruktur von ‚Rede und Gegenrede‘ stellt somit ein zentrales Merkmal des Dialogs dar. Eine ‚moderne‘ philosophische Perspektive erweitert diesen Ansatz und nähert sich damit dem Untersuchungsgegenstand Dialog und dem Dialogverständnis der Arbeit mit der Einführung des Begriffs dialogisches Denken, der auf „das unmittelbare Verstehen und Einswerden in der gedanklichen Kommunikation [...], die – trotz subjektiver Differenzen in der Begegnung – auf die Möglichkeiten eines höchsten Zueinanderfindens im Denken“⁶³ zielt. Die literatur- und kulturwissenschaftliche Deutung von Dialog ist im Begriff ‚Dialogizität‘ zu erkennen und geht auf Michail M. Bachtin und seine Interpreten wie Julia Kristeva oder Renate Lachmann zurück, die mit dem Ansatz der Dialogizität vor allem die „Betonung der intertextuellen und kontextorientierten Aspekte“⁶⁴ von Literatur gefordert haben. Das Konzept der Dialogizität kann mit einer „Vielzahl von divergenten Stimmen, Perspektiven und Weltanschauungen [in einem] dynamischen Sinnkonstituierungsprozeß“⁶⁵ übersetzt werden. Zur begrifflichen Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes „Dialog mit der islamischen Welt“ ist der Aspekt der ‚dialogischen Interpretation‘ weiterführend. Denn diese ermöglicht

„Einblicke in das dynamische Beziehungsgeflecht [...] und verlangt nicht nur ein hohes Maß an Selbstreflexion, sondern mahnt darüber hinaus interpretatorische Offenheit und die Fähigkeit an, mit Widersprüchen und ungelösten Problemen zu leben.“⁶⁶

Die Ausführungen verdeutlichen an dieser Stelle bereits, dass der Dialogbegriff eine Vielzahl von definitorischen Faktoren beinhaltet, wie sie auch aus den vorherigen Begriffserläuterungen zu Kultur und Interkulturalität hervorgehen. Zu diesen Faktoren zählen: Differenz und Widerspruch (Gegenrede), Vielfalt und Offenheit, Prozesshaftigkeit und Dynamik.

Karl Esselborns Erläuterungen zum Dialogbegriff gehen in eine ähnliche Richtung. Auch er hebt die Aspekte ‚Differenz‘ und ‚Offenheit‘ hervor, denn der Dialog

62 Heinrich Schmidt: Philosophisches Wörterbuch, 22. Aufl., neu bearb. von Georgi Schischkoff, Stuttgart 1991, S. 140 (Kröners Taschenausgabe 13).

63 Ebd., S. 140.

64 Laurenz Volkmann: Dialogizität. In: Metzler Lexikon Literatur -und Kulturtheorie, S. 114.

65 Volkmann: Dialogizität. In: Metzler Lexikon Literatur -und Kulturtheorie, S. 114.

66 Ebd., S. 114.

„(von gr. *diálogos*: Gespräch, Zwiesprache) bezeichnet eine Konzeptualisierung der Verständigung im Gespräch zwischen zwei oder mehreren Personen über differente Kenntnisse und Meinungen.“⁶⁷ So geht Esselborn davon aus, dass sich der europäisch geprägte Dialogbegriff aus „der langen Tradition des (verschriftlichten) philosophisch-literarischen Dialogs“ herleitet und sich der „sokratisch-platonische Dialog, der im prinzipiell offenen, aber auf eine Sache bezogenen philosophischen Gespräch zu einem gemeinsamen interpersonalen Wissen und zu philosophischer Orientierung [...] führt“⁶⁸, durchgesetzt hat. Bemerkenswert daran ist, dass aus der philosophisch-dialogischen Perspektive ein gemeinsames Wissen als Ziel des Dialogs konstatiert wird. Dies korrespondiert wiederum mit den Ausführungen und Ansätzen des Konzepts von ‚Interkulturalität‘.

Ein zentraler Aspekt für die Definition des in dieser Arbeit verwendeten Dialogbegriffs ist ‚wechselseitiges Lernen‘. Dieser lernorientierte Ansatz des Dialogs beinhaltet aufgrund von Differenzkonstruktionen zwischen dem ‚Eigenem‘ und dem ‚Anderem‘ (‚Fremden‘) eine ‚wechselseitige‘ Bereicherung kultureller Erfahrungen und kulturellen Wissens. Das „Eigentypische des Dialogs“ sieht Stenger daher auch in einer

„Atmosphäre, die zwischen den Dialogpartnern entsteht, gerade dadurch, daß man die Andersheit des Anderen in ihrem Nichtverstehenkönnen respektiert, daß man lernt, mit Inkommensurabilitäten umzugehen.“⁶⁹

Darüber hinaus führt Georg Stenger einen „Dialog der Kulturen“ aus einer rein philosophischen Perspektive auf eine soziologische, das heißt gesamtgesellschaftliche, soziokulturelle Ordnungsebene, die für die diskurs- und kulturwissenschaftliche Analyse deutscher AKBP eine leitende Interpretationsfunktion darstellt:

„In einem Dialog der Kulturen wird es daher nicht nur um philosophische Aspekte im Sinne der Begriffsbildung und Argumentationsfiguren gehen, sondern auch um die Aufnahme religiöser, lebensweltlicher, kultureller und gesellschaftlicher Horizonte.“⁷⁰

An dieser Stelle wird die ‚integrative Funktion‘, die gleichzeitig eine Prämisse des Dialogs konstituiert, zur Erweiterung gemeinsamer Wissensbestände und Wissensstrukturen deutlich. Bei einer theoretisch fundierten und gleichzeitig pragmatischen ‚Kulturarbeit‘ im „Dialog der Kulturen“ (auch im „Dialog mit der islamischen

67 Esselborn: Dialog. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, S. 215.

68 Ebd., S. 215.

69 Stenger: Philosophie der Interkulturalität, S. 932.

70 Ebd., S. 932.

Welt“) handelt es sich daher um einen „methodisch, systematisch und historisch zu legitimierenden interkulturellen und intermundanen Dialog.“⁷¹

Die Vorstellung von einem „Dialog der Kulturen“ ist, wie gezeigt, mit der konzeptionellen und methodischen Ausrichtung von ‚Interkulturalität‘ verbunden. Für die Begriffe *Dialog* und *Interkulturalität* stellt das ‚Differenz-Moment‘, das heißt die Differenziertheit von Gesprächspartnern aus unterschiedlichen Kulturräumen, einen begriffskonstituierenden Faktor dar, der zugleich seine schöpferische Wirkung entfaltet.

„Es kommt hier eine größere Zurückhaltung ins Spiel, nicht nur aufgrund des Erfassens der grundsätzlichen Differenzen der Horizonte, sondern weil man um die erst durch den Dialog sich hervortreibende Öffnung von Dialogpartner und jeweiligem Horizont weiß.“⁷²

Für den zugrundegelegten Dialogbegriff besteht der Ansatz vor allem in der Ausrichtung, Zielsetzung und Funktion des Dialogs. Dabei ist das ‚Austausch-Prinzip‘, das vor allem für den spezifischen „Dialog der Kulturen“, der häufig auch vereinfacht als „Kulturdialog“ bezeichnet wird, eine prägende Konstante. Denn der Austausch kulturellen Wissens durch (interkulturelle) Begegnungen schreibt dem Dialog entweder eine identitätsstiftende oder -verändernde Funktion zu, wie den Ausführungen von Hansen zu entnehmen ist:

„Die neue Konvention meint aber vor allem Begegnungen mit Menschen, woraus sich, das ist allgemeine Überzeugung, immer eine positive Wirkung ergeben soll. Der hermeneutische Ansatz zeigt uns nun [...] wie diese Wirkung zustande kommt. Sie funktioniert [...] über den Dialog und besteht in einer partiellen Veränderung unserer Identität.“⁷³

Auch andere Autoren haben sich auf den ‚Austausch-Ansatz‘ im „Dialog der Kulturen“ bezogen, der vor allem im Kontext von Globalisierungstendenzen und ihrer Gegenreaktionen zu sehen sei:

„Anstelle der Begründung von Traditionen mit traditionellen Mitteln tritt der Zwang, de-traditionalisierte Traditionen ‚im globalen Kontext‘, im translokalen Austausch, Konflikt, Dialog zu re-lokalisieren.“⁷⁴

71 Ebd., S. 1022.

72 Ebd., S. 932.

73 Hansen: Kultur und Kulturwissenschaft, S. 332.

74 P. Drechsel, B. Schmidt und B. Gözl: Kultur im Zeitalter der Globalisierung. Von Identität zu Differenzen, Frankfurt am Main 2000, S. 141.

Unabhängig vom real existierenden Phänomen der Globalisierung sind mit dem Begriff ‚Dialog‘ Grundannahmen verknüpft, die zeitunabhängig modifizierte Interpretationsleistungen des Modells der Rede und Gegenrede voraussetzen. So soll an dieser Stelle auf Esselborns Ansatz zurückgegriffen werden, der unterschiedliche Dialog-Ansätze aus Wissenschaft, hier der Germanistik, und praktischer Kulturarbeit konstruktiv miteinander verknüpft:

„Auf wissenschaftlicher Ebene realisiert der Dialog sich im interkulturellen Forschungsgespräch, im Austausch zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik. [...] Schließlich soll der ‚Dialog der Kulturen‘ praktisch werden durch die Beteiligung am Kulturaustausch und an internationaler Zusammenarbeit, für die kulturelle Vermittler auszubilden sind.“⁷⁵

Ein solches Dialogverständnis setzt voraus, dass Austausch nur durch einen ‚Vermittlungs-Ansatz‘ realisiert werden kann, der im Kontext des ‚Kulturdialogs‘ weitgehend verbreitet ist und seine praktische Anwendung zum Beispiel durch die Akteure der deutschen AKBP in den Mittlerorganisationen findet. Diese Akteure sind als ‚Kultur-Mittler‘ und ‚Kultur-Arbeiter‘ Vermittler zwischen differierenden Kulturen. Zu bedenken ist jedoch folgendes:

„Dabei kann es nicht um Annexion oder Isolation gehen, sondern nur um Interaktion, die zum Abbau von Dominanzen und Asymmetrien beitragen sollte, auch wenn die Rede vom Dialog der Kulturen bedenklich an den inflationär gebrauchten Dialogbegriff der Politik erinnert, der oft nur noch die Bereitschaft zum Informationsaustausch, Verständigung und harmonisierendem Konsens bezeichnet.“⁷⁶

Grundsätzlich besteht zwischen Wissenschaft und Politik Konsens, dass der „Interkulturelle Dialog“, der „Kulturdialog“ von Austausch geprägt ist oder zumindest geprägt sein sollte. Es gebe jedoch keinen „unverstellten Austausch“, da wir uns auf „kulturell vergebenen Bahnen“⁷⁷ bewegen, schreibt Wolfgang Müller-Funk. So ist im Foucaultschen Sinne nach wie vor davon auszugehen, dass ‚(Kultur-)Dialoge‘ und insbesondere die ihnen impliziten Diskurse (vgl. Diskursbegriff in Abschnitt 2.4) kulturell geregelt sind. Inwieweit dies der gegenwärtigen deutschen AKBP und dem „Dialog mit der islamischen Welt“ im Maghreb gelingt, wird die Analyse in ihrem weiteren Verlauf untersuchen. Denn eine solche kritische Überprüfung zur Verwendung des Dialogbegriffs erscheint hier besonders aufschlussreich.

75 Esselborn: Dialog. In: Handbuch interkulturelle Germanistik, S. 218/219.

76 Ebd., S. 219.

77 Müller-Funk: Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften, S. 206.

Bei den von Esselborn genannten drei Funktionen des Dialogs („Informationsaustausch, Verständigung und harmonisierendem Konsens“) ist evident, dass diese im Sinne des zuvor definierten Interkulturalitätsbegriffs nicht ausreichend sind. Anzu merken ist daher, dass die eingenommene Perspektive der ‚Kultur-Akteure‘ nicht zwangsläufig ‚neutral‘ oder gar objektiv ist, da sie als Angehörige eines kulturellen Systems ihr eigenes ‚kulturelles Gepäck‘, das heißt aus der kulturellen Erfahrung entstandenes Wissen, überlieferte Traditionen und Wertorientierungen stets mit sich tragen. Dieses Gepäck konstituiert sich nach bestimmten kulturellen Regeln („Codes“). Die Anerkennung dieser Regeln sowie die Integration eigenen und ‚fremden‘ kulturellen Wissens in einen neuen gemeinsamen Verständnis- und Wissenszusammenhang sollte dabei die Aufgabe aller Akteure sein, die sich wissenschaftlich wie politisch mit dem „Interkulturellen Dialog“ auseinandersetzen. Denn Esselborn hat durch den Begriff ‚Interaktion‘ vor allem den handlungstheoretischen ‚Dialog-Ansatz‘, der funktional geprägt ist und bestimmte Ziele wie zum Beispiel den „Abbau von Dominanzen und Asymmetrien“ verfolgt, angesprochen. Auch Auernheimer spricht von „Dominanzverhältnissen“, indem er die wesentlichen Prämissen für einen ‚gelingenden‘ Dialog aufzählt, der nur dann besteht, „wenn aber auch Dominanzverhältnisse und diskursive Strategien durchschaut werden und wenn Kulturen als offene Systeme gedacht werden, weil sonst ein interkultureller Dialog unmöglich wäre.“⁷⁸

Abschließend sei hier auf die Konzeption des Dialogbegriffs bei Naika Foroutan eingegangen, die „Kulturdialoge“ als „*Strategien zur Regulierung von Zivilisationskonflikten*“ beschrieben und für diese zentrale Voraussetzungen aufgezeigt hat. In Anlehnung an das Dialogverständnis der griechischen Philosophie gilt es für Foroutan

„nicht als Kunst des Dialogs, denjenigen, der anders denkt zu überreden, sondern [...] den Menschen dazu fähig werden zu lassen, zu kommunizieren und in der Kommunikation mit dem Anderen, – wenn nötig – seine Meinung zu korrigieren. Dialogprinzip und -basis ist bereits bei Sokrates das Anerkennen der Gleichwertigkeit aller Gesprächspartner und das Ernstnehmen der Argumente der Gesprächsteilnehmer.“⁷⁹

Der Begriff ‚Dialog‘ und seine spezifische Ausprägung von ‚Kulturdialog‘ ist eng mit den Begriffen Kultur, Interkulturalität und Diskurs verknüpft, wie die Ausführungen von Foroutan zeigen: „Theoretisch basiert die Idee des Kulturdialoges auf

78 Auernheimer: Notizen zum Kulturbegriff unter dem Aspekt interkultureller Bildung, S. 36.

79 Foroutan: Kulturdialoge zwischen dem Westen und der islamischen Welt, S. 124.

dem philosophischen Ansatz der Diskurstheorie.“⁸⁰ Der Diskurs stellt demnach eine ‚Vorstufe‘ des Dialogs dar, auf der sich in argumentativer Auseinandersetzung der ‚Diskursteilnehmer‘ idealerweise ein Konsens herausbildet, der wiederum Grundlage für den Dialog ist. Davon abgeleitet stellt Foroutan lösungsorientierte Ziele des Dialogs dar. Ein Ziel bestehe darin, „aufgestaute Konfliktstrukturen reflexiv zu lösen, womit noch nicht gesagt wäre, dass der Konsens, der im Diskurs gefunden wurde, tatsächlich auch real umsetzbar ist.“⁸¹ Daher soll ein weitergehendes Ziel des ‚Kulturdialogs‘ genannt werden, um das prozessorientierte Dialogverständnis zu erläutern: „Ziel des Kulturdialogs ist, den Prozess der Anerkennung in den Vordergrund unseres Denkens zu rücken und eine gleichwertige Diskursposition für alle Konfliktteilnehmer herzustellen.“⁸² Ein weit gefasster ‚Kulturdialog-Begriff‘, das heißt der „inter-zivilisatorische Kulturdialog“ geht davon aus,

„konfliktträchtige Ungleichheiten aufgrund zivilisatorischer oder kultureller Unterschiede im Diskurs zu erläutern und deren Antagonismus zu überwinden, um einen gemeinsamen, gleichsam akzeptierten Wertekanon als Kanon zur erarbeiten.“⁸³

Da aus den vorherigen Ausführungen erkennbar wird, dass der Diskurs Voraussetzung und ‚Argumentationsprozess‘ (Foroutan) und damit auch Teil des „Dialogs mit der islamischen Welt“ ist, soll im folgenden Abschnitt der dem Diskursverständnis der Arbeit zugrundeliegende Diskursbegriff dargestellt werden.

2.4 DISKURS

Wie in den drei vorherigen Abschnitten sollen auch in diesem Abschnitt zunächst einige allgemeine enzyklopädische Definitionen den Begriff ‚Diskurs‘ näher vorstellen. Demnach leitet sich ‚Diskurs‘ vom lateinischen Wort *discursus* ab. Das Adjektiv ‚diskursiv‘ ist ebenfalls lateinischen Ursprungs und wird mit „auseinanderlaufen“ in einem Denkprozess übersetzt, der „von einer bestimmten Vorstellung zu einer bestimmten anderen logisch fortschreitet und das ganze Gedankengebilde aus seinen Teilen aufbaut.“⁸⁴ Das Denken ist insofern diskursiv, da „es begrifflich ist, im Gegensatz zur intuitiven Erkenntnis durch Anschauung.“⁸⁵

80 Ebd., S. 125.

81 Ebd., S. 126/127.

82 Ebd., S. 128.

83 Ebd., S. 129.

84 Schmidt: Philosophisches Wörterbuch, S. 146.

85 Ebd., S. 146

Da der Begriff ‚Diskurs‘ seit den 1970er Jahren theoretisch weiter differenziert ausgearbeitet wurde, bestehen unterschiedliche Diskurstheorien. Für einen ersten definitorischen Überblick sei auf einen Ansatz von Jürgen Habermas verwiesen. Demnach bezeichnet der Diskursbegriff

„eine spezifische Form der Interaktion, nämlich die Orientierung an einem Idealtyp ‚herrschaftsfreier Kommunikation‘ mit dominant rationalem Austausch von Argumenten unter Ausblendung aller empirischen Bedingungsfaktoren [...]“⁸⁶.

Im Rahmen der Definition des in der Arbeit verwendeten Diskursbegriffs soll unter anderem an Michel Foucaults Theorien angeknüpft werden. Aus der Schule Foucaults sind vor allem diejenigen ‚Diskurs-Ansätze‘ hervorgegangen, „die die Materialität sowie die Macht- und Subjekteffekte von historisch je spezifischen Aussageformationen behandeln.“⁸⁷ Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering fassen die Annahme Foucaults wie folgt zusammen: „Diskurse entstehen und regeln sich nicht aus sich selbst heraus. Vielmehr sind sie Bestandteil von sozialen Kräfteverhältnissen, von Praktiken der *Macht*“⁸⁸. Festzuhalten ist dabei, dass ‚Diskurs‘ nach Foucaults Ansatz ein „*wissenssoziologischer* Begriff“⁸⁹ ist. Reiner Keller hat den wissenssoziologischen Ansatz differenziert und vertieft. Er kommt zu folgender Begriffsdefinition: „Der Begriff ‚Diskurs‘ bezeichnet strukturierte und zusammenhängende (Sprach-)Praktiken, die Gegenstände und gesellschaftliche Wissensverhältnisse konstituieren.“⁹⁰ Dabei erhält der Begriff ‚Aussage‘ in der Skizzierung des Diskursbegriffs eine zentrale Bedeutung. Denn die ‚Aussage‘

„ist Gegenstand verschiedener Klassifikationssysteme [...] Aussagen transportieren demnach keine feste Bedeutung, [...] weil sie auf etwas außerhalb ihrer selbst verweisen, etwa auf eine Wahrheit, einen Sinn ‚hinter‘ ihnen oder auf die Intention eines sprechenden Subjekts.“⁹¹

Aus dieser Überlegung lässt sich der Diskursbegriff pluralisieren. Denn ‚Diskurse‘ „setzen sich aus Komplexen von so verstandenen ‚Aussagen‘ zusammen, deren

86 U. Gerhard/J. Link/R. Paar: Diskurs und Diskurstheorien. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 117.

87 Ebd., S. 117.

88 Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering (Hg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, 4. Aufl., München 2001, S. 468.

89 Ebd., S. 467.

90 Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse, S. 181/182.

91 Arnold/Detering: Grundzüge der Literaturwissenschaft, S. 467.

Verbindung oder ‚Formation‘ bestimmten Regeln gehorcht.“⁹² Im Zentrum steht dabei ein ‚Diskurs-Ansatz‘, der Diskurse als „materielle Produktionsinstrumente“ auffasst, „mit denen auf geregelte Weise soziale Gegenstände [...] und die ihnen entsprechenden Subjektivitäten produziert werden.“⁹³ Die Foucaultsche Diskurstheorie kann wie folgt dargestellt werden: In zunehmend differenzierten Gesellschaften lassen sich „hochgradig spezialisierte Wissensbereiche voneinander abgrenzen, die jeweils relativ geschlossene Spezialdiskurse ausgebildet haben.“⁹⁴ Unter Diskursen versteht Foucault daher die „institutionalisierte Rede innerhalb solcher Wissensbereiche [und] die sprachliche Seite einer weiterreichenden ‚diskursiven Praxis‘.“⁹⁵ Diese ‚Diskurspraxis‘ umfasst das

„gesamte Ensemble von Verfahren der Wissensproduktion wie Institutionen, Sammlung, Kanalisierung, Verarbeitung, autoritative Sprecher, Regelungen der Versprachlichung, der Verschriftlichung und der Medialisierung.“⁹⁶

Nach Foucault ist dabei die Aneignung von Wissen (‚Diskurswissen‘) nicht uneigennützig, sondern sie impliziert auch die Aspekte von ‚Wahrheit‘, ‚Wirklichkeit‘ und ‚Macht‘. Auf eine vereinfachte Formel gebracht, ließe sich konstatieren: *Wille zur Wahrheit als Wille zur Macht*.

Im Kontext gegenwärtiger Diskursverständnisse zeigen Arnold und Detering vier Diskurs-Typen auf, „die jeweils in verschiedenen Varianten auftreten können.“⁹⁷ Aus literaturwissenschaftlicher Sicht unterscheiden sie demnach zwischen einem linguistischen, philosophischen, erzähltheoretischen und einem ‚diskurstheoretisch‘ enger gefassten, „disziplinübergreifenden“ (‚interdisziplinären‘) Diskursbegriff. In diesem Sinne sind Diskurse „keine Einzeltexte oder Textgruppen, sondern Komplexe, die sich aus Aussagen und den Bedingungen und Regeln ihrer Produktion und Rezeption in einem bestimmten Zeitraum zusammensetzen“⁹⁸. Wenn Texte damit an sich noch keine ‚Diskurse‘ sind, so bilden sie doch das ‚Fundament‘ der Produktion und Rezeption von Diskursen. Sabina Becker zeigt mit einem soziologisch-symbolischen Ansatz, dass in Diskursen das „Selbstverständnis einer Gesellschaft [...] anhand der Dokumente und Texte, aus denen ein Diskurs entsteht und in

92 Ebd., S. 464.

93 Gerhard/Link/Paar: Diskurs und Diskurstheorien. In: Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, S. 117/118.

94 Ebd., S. 118.

95 Ebd., S. 118.

96 Ebd., S. 118.

97 Arnold/Detering: Grundzüge der Literaturwissenschaft, S. 464.

98 Ebd., S. 464.

denen sich die Diskurse widerspiegeln“⁹⁹ ablesbar wird. Beispielhaft seien hier ‚der Diskurs‘/‚die Diskurse‘ in der deutschen AKBP angeführt, wie sie aus Texten und Dokumenten des Auswärtigen Amts und der Mittlerorganisationen hervorgehen und die in Anlehnung an Keller auf ihre Beziehung zu „Praktiken“ und ihre „strategisch-taktische Diskurs-Performanz sozialer Akteure“ mit Hilfe der Diskursanalyse untersucht werden können.¹⁰⁰ Auf der Grundlage von Foucaults wissenssoziologischem Ansatz fordert Keller daher einen modifizierten Diskursbegriff für eine *Wissenssoziologische Diskursanalyse*, mit der

„unterschiedliche Ebenen diskursiver Arenen oder Felder unterschieden werden können. Dabei geht es insbesondere darum, die Foucaultsche Perspektive auf institutionelle Spezialdiskurse mit dem Interesse des Symbolischen Interaktionismus für öffentliche Diskurse zu verbinden.“¹⁰¹

Der „Symbolische Interaktionismus“ nimmt Bezug auf die öffentlich geführten Auseinandersetzungen, die als „konflikthafte Diskurse zwischen sozialen Akteuren“, verstanden werden.¹⁰² In ‚diskursiver Abgrenzung‘ zu bekannten Diskurstheorien setzt Keller für die *Wissenssoziologische Diskursanalyse* folglich ein Diskursverständnis voraus, das ‚den Diskurs‘ per se wissenssoziologisch definiert und Diskurse,

„verstanden als analytisch abgrenzbare Ensembles von Praktiken und Verläufen der Bedeutungszuschreibung, denen ein gemeinsames Strukturierungsprinzip zugrunde liegt, [und] raum-zeitlich sowie sozial strukturierte Prozesse“¹⁰³,

beschreibt. Da in allen Diskurstheorien von einzelnen ‚Diskursen‘ ausgegangen wird, liegt die Vermutung nahe, dass zwischen ihnen jeweils Beziehungen bestehen. Diese ‚diskursiven Beziehungsgeflechte‘ (Verbindungen) sind zum Gegenstand der *Interdiskurstheorie* geworden, die somit auch nach dem „Funktionszusammenhang“ zwischen Literatur, Kultur und „Spezialdiskursen“ fragt. Franceschini hat daher darauf hingewiesen, dass aus der historischen Perspektive „Kultur als ein Darstellungssystem geronnener Diskursarten verstanden“¹⁰⁴ werden kann. Nicht nur zwischen den einzelnen ‚(Spezial-)Diskursen‘ bestehen Beziehungen, sondern

99 Becker: Literatur- und Kulturwissenschaften, S. 149.

100 Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse, S. 182.

101 Ebd., S. 184.

102 Ebd., S. 182.

103 Ebd., S. 188.

104 Franceschini: Interkulturalität als Deutungsangebot, S. 122.

auch, wie bereits erwähnt, zwischen Kulturen. Diese Verbindungen sind unter anderem Gegenstand von ‚Interkulturalitätstheorien‘, die, wie in Abschnitt 2.2 gezeigt, den Begriff *Interkulturalität* prägen. Im Kontext von Interkulturalität und Interdiskursivität und ihrer jeweiligen Grundmomente, dem Verstehen und Kommunizieren als Schlüsselaufgaben, soll hier mit Gutjahr näher erläutert werden:

„In der Kommunikationssituation lässt sich Fremde demnach als dasjenige fassen, dem Anderssein zugeschrieben wird, weil die Verstehensillusion nicht aufgebaut werden kann. Verstehen ist demgegenüber nur über einen interkulturellen explikativen Diskurs möglich.“¹⁰⁵

Dieser ‚interkulturelle Diskurs‘, der auch als Teil des „Dialogs mit islamischen Welt“ betrachtet werden kann, hat in Europa nach den jeweiligen ‚Diskursereignissen‘ in den Jahren 2001/2002 und 2010/2011 eine neue Ausprägung und Intensität erfahren. Insbesondere im ‚AKBP-Diskurs‘ selbst entsteht dabei ein (Zwischen-) Raum, der wiederum einen ‚interkulturellen Diskurs‘ ermöglicht. Dazu kann mit Becker diskurstheoretisch formuliert werden: „Die Diskurse bestimmen, welche Gegenstände zu welcher Zeit in welcher Weise wahrgenommen werden und wie über sie gedacht und gesprochen wird.“¹⁰⁶

Zur Untersuchung von Diskursen hat sich die interdisziplinär ausgerichtete Methode der Diskursanalyse herausgebildet. Diese habe nach Becker

„stets eine Beschreibung der Funktionsweise des Diskurses zu leisten [...] ihren Blick vornehmlich auf das ‚Wie‘, auf die Instanzen der jeweiligen Ordnung und ihrer diskursiven Kontrolle also zu lenken auf [...] ‚gewaltige Ausschließungssysteme‘ und ‚Verknappungssysteme‘ [...]“¹⁰⁷.

Die hier genannten „Ausschließungssysteme“ können dabei auch auf die kulturwissenschaftlich-diskurstheoretisch entwickelte ‚diskursive Exklusion‘ von Begriffen und Terminologien aus außenkultur- und bildungspolitischen Debatten, verstanden als „Aussageereignisse“ (Keller, 2005), bezogen werden, wie am Beispiel des Begriffs „Kulturexport“ deutlich wird. Dieser Begriff wird weitestgehend nicht mehr verwendet, das heißt, er hat eine ‚diskursive Ausgrenzung‘ aus dem ‚AKBP-Diskurs‘ erfahren. Wenn der Begriff „Kulturexport“ dennoch in Texten zu finden ist, fällt dies dem Philologen und Kulturwissenschaftler besonders auf, wie im folgenden Abschnitt 2.5 gezeigt werden kann. Und im Sinne eines offenen, differenzierten und dynamischen Diskursverständnisses sollte dabei berücksichtigt werden,

105 Gutjahr: Neuere deutsche Literatur, S. 151.

106 Becker: Literatur- und Kulturwissenschaften, S. 149.

107 Ebd., S. 151.

dass weder „Wirklichkeit eine ausschließlich diskursive Fiktion“ ist, noch „Diskurse bloße Abbilder von Wirklichkeit“ sind, wie Robert Brier deutlich macht.¹⁰⁸

Müller-Funk differenziert, im Sinne der oben bereits angeführten Unterscheidung von ‚öffentlichem Diskurs‘ und ‚institutionellem Spezialdiskursen‘, den Diskursbegriff in „informelle, *alltägliche Diskurse*“ und „formatierte Diskurse“¹⁰⁹. Allerdings fehlt hier eine dritte Komponente. Denn der ‚AKBP-Diskurs‘ ist sowohl ein politischer, wissenschaftlicher als auch ein gesamtgesellschaftlicher Diskurs, der an der Schnittstelle zwischen diesen drei Diskursen verortet werden kann. Müller-Funk führt diesen Diskursansatz auf eine Text-Autor-Ebene, die wiederum für die Analyse deutscher AKBP berücksichtigt werden sollte: „Es lässt sich natürlich sagen, dass es im politischen und intellektuellen Diskurs eines Autors bedarf: nämlich eines Menschen, der die Verantwortung für einen Text übernimmt.“¹¹⁰ Auf den deutschen ‚AKBP-Diskurs‘ übertragen wäre dieser Autor der jeweils amtierende Außenminister, der durch seine spezifische ‚Sprecherposition‘ sowohl die institutionelle wie auch die inhaltliche Gesamtverantwortung für die publizierten Texte und Dokumente des Auswärtigen Amtes übernimmt.

Da mit den in diesem Abschnitt dargestellten diskurstheoretischen Ansätzen mehrfach der Begriff *Politik* und insbesondere die Terminologie ‚Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik‘ in Verbindung gebracht wurde, soll die Begriffs- und Konzeptanalyse des folgenden Abschnitts einige grundlegende terminologische Definitionen vornehmen.

2.5 POLITIK: AUSWÄRTIGE KULTUR- UND BILDUNGSPOLITIK

1.) *Politik*: Die Studie setzt einen Politikbegriff voraus, der Politik als „ein Denken und Handeln, das auf die Herstellung dauerhafter Ordnung des Zusammenlebens von Individuen, Gesellschaften und Kulturen zielt“¹¹¹, versteht. Dieses Politikverständnis konstituiert ein Ordnungsprinzip und damit ein ‚Wesen‘ des Staates, der als „ein durch repräsentativ aktualisiertes Zusammenhandeln von Menschen dau-

108 Robert Brier: Diskursanalyse. Chancen und Möglichkeiten einer kulturwissenschaftlichen Forschungsperspektive am Beispiel des polnischen Verfassungsdiskurses 1989-1997. In: Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorie. Methoden. Problemstellungen, hg. von Birgit Schwellung, Wiesbaden 2004, S. 114.

109 Müller-Funk: Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften, S. 200.

110 Ebd., S. 202.

111 Thum: Kulturelle Identität im Zeitalter der Globalisierung, S. 43.

ernend sich erneuerndes Herrschaftsgefüge, das die gesellschaftlichen Akte auf einem bestimmten Gebiet in letzter Instanz ordnet“¹¹² beschrieben werden kann.

Bevor die Terminologie *Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik* näher erläutert wird, sollen einleitend zwei wichtige Ausgangsfragen zur Diskurssion gestellt werden: 1.) Wie sind demnach *Kulturpolitik* und *Bildungspolitik* definiert? 2.) Wie lässt sich das ‚Wesen‘ einer ‚Politik für Kultur(en)‘ charakterisieren?

Im Sinne eines grundlegenden Verständnisses von Kulturpolitik soll hier der Vorschlag von Gudrun Quenzel in Bezug auf die europäische Dimension dieses Politikfeldes aufgegriffen werden. Die konzeptionelle Unterscheidung zwischen *Kulturpolitik* und *Kulturförderung* sollte dabei berücksichtigt werden. Denn Quenzel formuliert:

„Kulturpolitik kann als Versuch beschrieben werden, in die Institutionen, Produktionsformen und Rezeptionsmöglichkeiten von Kunst und Kultur von staatlicher Seite her einzugreifen, und sie gemäß bestimmter Ziele zu gestalten.“¹¹³

Dieser engere Begriff von *Kulturpolitik* konstituiert sich vor allem durch die Förderung der Künste als eine zentrale Funktion. An dieser Stelle soll bereits deutlich werden, dass diese ‚Förder-Funktion‘ nur *eine* Aufgabe von Kulturpolitik darstellt, da sie noch mehr leisten will und auch leisten sollte, als Kunst und Kultur im Sinne eines obsoleten ‚Hochkultur‘-Begriffs zu fördern. Denn *Kulturpolitik* wird

„heute eher als Modernisierungsfaktor dem gesellschaftlichen Strukturwandel untergeordnet. Der Kulturpolitik kommt dabei auch die Aufgabe zu, die Differenz und die Ambivalenz einer Gesellschaft erträglicher zu gestalten. In diesem Sinne ist Kulturpolitik heute zur Gesellschaftspolitik geworden.“¹¹⁴

Den in Abschnitt 2.1 konzipierten ‚erweiterten‘ Kulturbegriff zugrundelegend, kann sowohl Kulturpolitik als auch Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) nicht ausschließlich als Förderung ‚der Kultur‘ definiert werden. So ist deutlich zu unterscheiden: Kulturpolitik im engeren Sinne fördert die kulturellen Produktionen im Bereich der Kunst, nicht aber ‚die Kultur‘ als Ganzes im Sinne eines auf dynamische gesellschaftliche Prozesse ausgerichteten Kulturbegriffs. Einem erweiterten Verständnis von Kulturpolitik entsprechen fünf wesentliche Funktionen, die

112 Schmidt: Philosophisches Wörterbuch, S. 691.

113 Gudrun Quenzel: Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union, Bielefeld 2005, S. 76 (Global Studies).

114 Ebd., S. 82.

Quenzel herausgestellt hat und die auch für die deutsche AKBP von Bedeutung sind:

- „Regelung der rechtlichen, organisatorischen und finanziellen, Rahmenbedingungen“ (1);
- „Kulturfinanzierung“ (2);
- „Vermittlung von Kunst und Kultur“ (3);
- „gesellschaftliche Integration“ und die „Sammlung der Staatsangehörigen“ (4);
- „Wirtschaftsfaktor“ (5).¹¹⁵

Die hier unter 4. genannte Funktion kann als eine soziale, das heißt identitäts- und gemeinschaftsstiftende Funktion bezeichnet werden, die zugleich Gegenstand dieser Arbeit ist. Denn die Förderung des ‚interkulturellen Dialogs‘ in der AKBP beinhaltet eine interne, auf das ‚Innere‘ der Gesellschaft ausgerichtete Dialogförderung (intra-kultureller Dialog) und eine externe, die der Förderung des Dialogs mit ‚anderen Kulturen‘ und Gesellschaften (interkultureller Dialog) entspricht.

Integration und Dialog sind demnach zwei wesentliche Handlungsfelder der AKBP. Die Arbeit wird den Funktionen der AKBP, das heißt ihren Aufgaben und Zielen in den Analyseteilen nachgehen. Denn im Rahmen des „Dialogs mit der islamischen Welt“ ist in unterschiedlichen Texten und Dokumenten zur AKBP eine ‚Doppelstrategie‘ zu erkennen. Einerseits soll der weltweite Dialog mit Muslimen gefördert werden. Andererseits gibt es nationale politische Bestrebungen den Dialog mit in Deutschland lebenden Muslimen zu initiieren und/oder zu intensivieren.

2.) *Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik*: Der Begriff „Außenkulturpolitik“ und der Terminus „Auswärtige Kulturpolitik“¹¹⁶ sowie dessen Erweiterung zur Terminologie „Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik“ soll hier im Lichte seiner zeitgeschichtlichen Entwicklung genauer erläutert werden. Ein erster Hinweis dazu ist in den deutschen Beziehungen zu arabischen Kulturräumen zu finden. So zeigt sich deutlich, dass die Entwicklungen der deutsch-europäisch-arabischen Beziehungen seit den 1970er Jahren und die Entwicklungen in der AKBP teilweise korrespondieren (vgl. TEIL B). In früheren Texten zur AKBP fand sich häufig noch der Begriff

115 Ebd., S. 84.

116 In Anlehnung an Isabel Schäfer: *Vom Kulturkonflikt zum Kulturdialog? Die kulturelle Dimension der Euro-Mediterranen Partnerschaft (EMP)*, Baden-Baden 2007, S. 35 werden die Begriffe „Auswärtige Kulturpolitik“ und „Außenkulturpolitik“ synonym verwendet.

„Kulturexport“¹¹⁷, der eine einseitige Vermittlung deutscher Kultur im Ausland und somit eine repräsentative Funktion zum Ausdruck brachte. Im Fokus dieser Repräsentationsfunktion stehen zwar, angesichts der ‚kulturellen Vielfalt‘ in Deutschland, die kultur- und bildungspolitischen Akteure vor zwei wesentlichen Fragen: „Welches Bild der deutschen Kultur und Gesellschaft wollen wir zeichnen? Wie stellen wir sicher, dass Vielfalt nicht als Beliebigkeit missverstanden wird?“¹¹⁸. Dennoch findet sich in einem für die deutsche AKBP wegweisenden Dokument, den *Leitsätzen für die Auswärtige Kulturpolitik* von 1970, bereits ein politischer Ansatz, der bis in das gegenwärtige Denken und Handeln in der AKBP reicht. So heißt es dort: „Auswärtige Kulturpolitik ist nicht nur Information über unsere Kultur, sondern auch Austausch und Zusammenarbeit.“¹¹⁹ Mitte der 1990er Jahre lässt sich ein Umdenken im außenkulturpolitischen Diskurs erkennen. Wolf Lepenies bringt diesen Wandel auf den Punkt: „Im Bereich der auswärtigen Kulturpolitik ist das Primat des Exports längst überholt: Jetzt geht es um die Stärkung einer import-orientierten Kulturpolitik.“¹²⁰ In einer Broschüre des Auswärtigen Amtes von 2003 wird die endgültige Abkehr vom Begriff „Kulturexport“ proklamiert: „Wir begreifen Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik als Zweibahnstraße. Es geht um Kulturaustausch, nicht um Kulturexport.“¹²¹ Kurt-Jürgen Maaß fasst dieses Konzept/Prinzip

-
- 117 Vgl. Hans Arnold: Kulturexport als Politik? Aspekte Auswärtiger Kulturpolitik, Tübingen/Basel 1976 oder Helmut Meyer: In welchem Land lebe ich? Zur literaturwissenschaftlichen Arbeit mit dem Kulturbegriff. In: Germanistisches Jahrbuch GUS „Das Wort“ (2003), S. 221-248; vgl. auch die Formulierung „Export deutscher Studienangebote“ in der Imagebroschüre des DAAD (2008): „Wandel durch Austausch“, S. 10. Online nicht mehr verfügbar. Ehemals Internetseite des DAAD, URL: <http://www.daad.de/presse/de/DAAD_Imagebroschuere_D_2008.pdf>, letzter Zugriff: 01.05.2013.
- 118 Auswärtiges Amt: Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik 2007/2008, S. 2. In: Internetseite des AA: „Publikationen“, URL: <<http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/382826/publicationFile/3668/AKBP-Bericht0708.pdf>>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.
- 119 Auswärtiges Amt: Leitsätze für die auswärtige Kulturpolitik, Bonn 1970, S. 7. In: Internetseite des ifa „Grundlagentexte“, URL: <http://www.ifa.de/fileadmin/pdf/aa/akbp_leitsaetze1974.pdf>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.
- 120 Wolf Lepenies: Von der Belehrungskultur zur Lernkultur. In: Wozu deutsche auswärtige Kulturpolitik?, hg. von H. Schmidt/H. Voscherau/W. Lepenies/I. Bubis, Stuttgart 1996, S. 49.
- 121 Auswärtiges Amt: Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, Berlin 2003, S. 6. In: Internetseite des AA: „Publikationen“, URL: <<http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/382838/publicationFile/4286/AKBPolitik.pdf>>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

wie folgt zusammen: Auswärtige Kulturpolitik „kann nicht mehr auf einseitigen ‚Kulturexport‘ beschränkt bleiben, sondern muss sich den kulturellen Wechselbeziehungen und der partnerschaftlichen Zusammenarbeit öffnen.“¹²²

3.) *Terminologische Definitionen – Leitbegriffe und Leitthemen deutscher AKBP:* Der Begriff „Außenkulturpolitik“ (AKP) ist im Zuge einer neuen strategischen Ausrichtung des Auswärtigen Amtes modifiziert worden, unter anderem durch die diskursive Verbindung der Handlungsfelder ‚Kultur‘ und ‚Bildung‘. Denn Bildungsthemen haben im Laufe des vergangenen Jahrzehnts einen immer größeren Raum im außenkulturpolitischen Diskurs eingenommen, sodass der Terminus *Auswärtige Kulturpolitik* um den Begriff Bildung ergänzt worden ist und inzwischen die Bezeichnung *Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik* (AKBP) als feste terminologische Größe etabliert wurde. Dies lässt sich vor allem aus den jeweiligen Berichten der Bundesregierung zur Außenkulturpolitik entnehmen, in denen seit 2001 ein Fußnotenhinweis verwendet wurde:

„In diesem Bericht werden auch zahlreiche Bildungsthemen angesprochen, im Folgenden wird daher synonym zur „Auswärtigen Kulturpolitik“ auch von „Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik (AKBP)“ gesprochen.“¹²³

Im *Bericht der Bundesregierung zur Außenkulturpolitik 2001* wird erstmals auf diese neue Begriffskonzeption mit folgender aufschlussreicher Begründung hingewiesen:

„Über die Hälfte der Mittel im Kulturhaushalt des Auswärtigen Amtes ist dem Bildungsbereich gewidmet (Hochschul-, Wissenschaftsaustausch, Auslandsschulen, Berufsausbildung). Damit dies auch nach außen zum Ausdruck kommt, hat das Auswärtige Amt zu Beginn des Jahres 2001 die Kulturabteilung in ‚Abteilung für Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik‘ umbenannt und verwendet gleichbedeutend mit dem Begriff ‚Auswärtige Kulturpolitik‘ (AKP) auch die Bezeichnung ‚Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik‘ (AKBP).“¹²⁴

122 Maaß: Kultur und Außenpolitik, S. 25.

123 Berichte der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik aus den Jahren: 2003 (S. 4), 2004 (S. 4), 2005/2006 (S. 5), 2006/2007 (S. 5), 2007/2008 (S. 2), 2008/2009 (S. 5). In: Internetseite des ifa: „Grundlagentexte“, URL: <<http://www.ifa.de/kultur-und-aussenpolitik/themen/grundlagen-der-akbp/akpgrundlagen.html>>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

124 Auswärtiges Amt: Bericht der Bundesregierung zur Auswärtigen Kulturpolitik 2001, S. 4. In: Internetseite des Dokumentations- und Informationssystems des Deutschen Bun-

„Nach außen“ bedeutet in diesem Fall eine sprachliche Anpassung durch die interne Umbenennung der Kulturabteilung im Auswärtigen Amt und die Verwendung einer der thematischen Breite und Tiefe angepassten Sprache zur Gegenstandsbezeichnung in der ‚kulturellen Vermittlungsarbeit‘ (im weitesten Sinne von ‚Öffentlichkeitsarbeit‘) der AKBP, wie im Folgenden noch gezeigt werden soll.

In einer zeitgeschichtlichen Betrachtung der deutschen AKBP fällt eine Periode, das Jahr 2006, besonders auf. Denn mit der Regierungsübernahme von CDU/SPD und der Ernennung von Frank-Walter Steinmeier zum Außenminister ging auch eine neue konzeptionelle wie inhaltliche Ausrichtung der AKBP einher. Den Beginn machte die Konferenz „Menschen bewegen – Kultur und Bildung der deutschen Außenpolitik“¹²⁵ im Oktober 2006, die später als eine „Initialzündung für eine neue Außenkulturpolitik“¹²⁶ beschrieben wurde. Nach der Konferenz wurden eine Vielzahl von kultur- und bildungspolitischen Maßnahmen beschlossen, eine Reform des Goethe-Instituts verabschiedet und die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) mit dem Ziel, 500 weitere Partnerschulen im Ausland zu gewinnen, vorgestellt. Im Rahmen der bereits erwähnten Außenwissenschaftspolitik (AWP) wurden 2009 durch den DAAD zudem umfangreiche Projekte und Programme wie die Einführung von internationalen Studiengängen, die Gründung von Fakultäten und Instituten sowie der Aufbau ganzer Hochschulen (Programm „Studienangebote deutscher Hochschulen im Ausland“) initiiert und größtenteils bereits umgesetzt.¹²⁷

Im Jahr 2009 ging es in der deutschen AKBP um die entscheidende Frage, wie sich ‚kulturelle Vermittlungsarbeit‘ im Ausland zukünftig gestalten lässt und welchen

destages, URL: <<http://dipbt.bundestag.de/doc/btd/14/097/1409760.pdf>>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

125 Vgl. Auswärtiges Amt und Institut für Auslandsbeziehungen (Hg.): Menschen bewegen – Kultur und Bildung in der deutschen Außenpolitik. 25.–26. Oktober 2006. Konferenzdokumentation, Berlin 2006 (Edition Diplomatie).

126 Vgl. die Veranstaltungsbeschreibung auf der Internetseite kulturmanagement.net, URL: <http://www.kulturmanagement.net/kalender/prm/56/v__d/ni__363/index.html>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

127 Vgl. DAAD: Jahresbericht 2009, Bonn 2010, S. 27–32. In: Internetseite des DAAD „Jahresbericht“, URL: <http://www.daad.de/imperia/md/content/portrait/jahresbericht_2009.pdf>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013. Beispiele für Hochschulgründungen sind: Die German University Cairo (GUC) und die German Jordanian University (GJU) in Amman sowie die Omani-German University of Technology (OGTech) – eine Ausgründung der RWTH Aachen in Maskat, Oman aus dem Hochschuljahr 2007/2008. Vgl. dazu den Jahresbericht 2008 des DAAD, S. 96. In: Internetseite des DAAD: „Jahresbericht“, URL: <http://www.daad.de/imperia/md/content/portrait/090422_daad_jabe2008_d.pdf>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

Beitrag die AKBP zur deutschen Außenpolitik leisten kann. Dem Programm zur Nachfolge-Konferenz 2009 „Menschen bewegen – Kulturpolitik im Zeitalter der Globalisierung“ ist das Grußwort des damaligen Außenministers voran gestellt. Darin wird in der einleitenden Textpassage die Aufgabe von auswärtiger Kulturpolitik und Kulturarbeit im Kontext gegenwärtiger Globalisierungsphänomene umrissen. Die Aufgabe lautet demnach:

„Räume kultureller Erfahrung, kultureller Kooperation und des Dialoges zu schaffen und mit Leben zu füllen. Um uns selbst unseren Partner in der Welt besser verständlich zu machen, um für uns zu werben und um zu verstehen, wie wir aus Unterschieden Kreativität statt Differenz entwickeln können.“¹²⁸

Als ein Leitthema der AKBP ist in diesem Zusammenhang die „zukunftsfähige Kulturpolitik im Ausland“ und „nachhaltige Kulturarbeit“ („kulturelle Arbeit“) beschrieben worden.¹²⁹ Diese ‚kulturelle (Bildungs-)Arbeit‘ findet ihren konzeptionell-programmatischen Ausdruck in dokumentierten Strategien, Aufgaben und Zielen, die wiederum in konkreten Kulturprojekten und Wissenschaftskooperationen umgesetzt werden (sollen). Daraus ergeben sich für den „Dialog mit der islamischen Welt“ und seiner im Maghreb ausgeprägten Form auf konzeptioneller Ebene eine diskursiv-dynamische Kultur- und Bildungspolitik sowie auf institutioneller Ebene eine breit angelegte Kultur- und Bildungsarbeit. Beide Ebenen sind somit Gegenstand dieser Untersuchung und erfordern eine differenzierte Deutungsperspektive, die sich aus einem theoretischen und einem praxisorientierten Arbeitsfeld in der deutschen AKBP herleiten lässt. Obwohl die Grenzen oft verschwimmen, sollten hier beide Handlungsfelder differenziert dargestellt werden:

- *Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik*: wertorientiert; an politischen Leitthemen und Handlungsfelder („Schwerpunkthemen/-regionen“), Konzepten, Strategien, Zielen ausgerichtet.

128 Auswärtiges Amt (Hg.): Menschen bewegen. Tage der Auswärtigen Kulturpolitik. 18. bis 26. April 2009. Temporäre Kunsthalle Berlin, Berlin 2009, S. 2. (Dokument nicht mehr online verfügbar. Vgl. daher Anhang, S. x., Abb. Anhang H).

129 Auswärtiges Amt und Institut für Auslandsbeziehungen (Hg.): Menschen bewegen – Kulturpolitik im Zeitalter der Globalisierung. 18.-26. April 2009. Dokumentation der Konferenz, des Kulturabends und der Tage, Berlin 2009, S. 27 und S. 34 (Edition Diplomatie), In: Internetseite des Auswärtigen Amts: „Publikationen“, URL: <<http://www.auswaertiges-amt.de/cae/servlet/contentblob/382824/publicationFile/4279/MenschenBewegen.pdf>>, Datum des Zugriffs: 01.05.2013.

- *Auswärtige Kultur- und Bildungsarbeit*: handlungs-/umsetzungsorientiert; Umsetzung kulturpolitischer Maßnahmen und Vorgaben mit Hilfe von Instrumenten zur Organisation und Durchführung von Projekten und Programmen in Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftskooperationen.

Für eine kulturwissenschaftlich-diskursanalytische Arbeit ist entsprechender Materialkorpus notwendig, um Diskursstränge und Diskursereignisse („Aussageereignisse“) nach Jäger und Keller (vgl. Abschnitt 2.4) genauer beschreiben und analysieren zu können. Dazu wird im folgenden Abschnitt 3 mittels quantitativer Analysemethoden eine Bestandsaufnahme diskursiver Praxis der unter Punkt 2. aufgeführten *Auswärtigen Kultur- und Bildungsarbeit* in Form von Programmen, Projekten und Initiativen (PPI) im Rahmen des „Dialogs mit der islamischen Welt“, insbesondere im Maghreb (2001 bis 2011) anhand öffentlich verfügbarer Texte, Dokumente und anderer Medien des Auswärtigen Amts sowie der Mittlerorganisationen vorgenommen.

